



Abend =

Zeitung.

28.

Sonnabend, am 1. Februar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Eb. Hell].

Entschwundenes Glück.

D gold'ne Träume, himmlisch schöne Stunden,
O meiner Jugend heit'rer Lebensblick,
Die ihr um mich des Frohsinns Band gewunden,
Wo seyd ihr hin, wo seyd ihr hingeschwunden? —

O kehrt ihr nimmer, nimmermehr zurück? —
Mich trieb es fort des Herzens heißes Wallen —
Da steh' ich nun — der Vorhang ist gefallen!
Da steh' ich nun — und meinem Blick so nah
Liegt kalt und todt das wüste Leben da! —

Hier soll ich, hier, das, was ich suche, finden?
Im Land des Todes blüht kein Leben auf!
Es strebt mein Herz sich an ein Herz zu binden,
Sich glühend um ein warmes Herz zu winden —
Hier ist er kalt und fremd der Menschen Hauf!
Hier ist nicht Ruh', hier ist kein holder Frieden,
Hier sprossen nicht des Geistes reine Blüthen!
Des tiefen Busens inniges Gefühl
Erstarrt und stirbt im öden Volksgewühl.

Ach! es zerrann das bunte Luftgebilde,
Das fröhlich unsre Phantasie umspielt;
Das mir des Lebens raube Bahn verhüllte,
Mich oft mit Freud' und froher Lust erfüllte,
Und wenn ich wankte, mächtig aufrecht hielt.
Die Wahrheit wähnt' ich muthig zu umfassen,
Ach! Täuschung war's — da sieh ich nun verlassen!
Zerflossen ist des Traumes holdes Glück
Und bitterer Schmerz blieb mir allein zurück.

So muß denn Alles, Alles untergehen?
Blüht keine Blume für die Ewigkeit?
Nein! Alles wird der Sturm der Zeit verwehen;
Das Schöne muß, das Edle muß vergehen,

Und Alles ist dem bittern Tod geweiht! —
Fort aus der Liebe fest umschlungnen Armen
Reißt uns das starre Schicksal ohn' Erbarmen,
Und nur in Harmonieen leis' und schwach
Lönt die Erinnerung in dem Herzen nach.

Du, du allein bist uns noch treu geblieben,
Erinnerung, du heil'ge Trösterin!
Du heiterst uns, wenn sich die Blicke trüben,
In dir bleibt unser Sehnen, unser Lieben,
Du bleibst uns treu, flieht Alles auch dahin!
Du führst uns zu vergangenen Gefühlen,
Die fröhlich unsre Phantasie umspielen;
Das einst genossne hingeschwund'ne Glück
Bringst du in süßen Stunden uns zurück.

So senke denn mit strahlendem Gefieder
Erinnerung dich in mein armes Herz.
Vielleicht erglüht im Klange deiner Lieder,
Vielleicht erglüht ein Lebensstrahl mir wieder,
Und scheucht des kalten Lebens bitteren Schmerz!
Mir steht ja noch — schon wagt' ich's kaum zu hoffen —
Das Heiligthum der Phantasieen offen! —
Der schönen Zeiten holder Widerschein,
Er leuchtet still in rosigem Licht herein. —

G... L....

S e l i m .

(Fortsetzung.)

Selim hatte am andern Tage die Ritter zu sich
beschieden und machte ihnen die härtesten Vorwürfe
über das Betragen des Großmeisters.

Und Ihr meint immer noch, ich solle ein Christ werden? — wandte er sich zu Rochechenard, denn von seinem Schmerz noch zu sehr angegriffen, nahm Blanchefort wenig Theil an dem Gespräche. — Da Ihr, die Stütze, die Edelsten der Christenheit, Ihr, die Ihr den sanftesten Jünger Eures Propheten zu Eurem Schutzheiligen erwählt habt, so eigennützig seyd wie ein magerer Derwisch und so stolz wie ein fetter Bonze? Spendet edelmüthige Worte in Fülle und steckt dafür die Zechinen ein, die Bajazet als Lohn dem Kerkermeister zahlt? Hält Euer Glaube nicht die Treue höher, so mag ich ihn nicht; denn er ist nur Lüge und Trug.

Rochechenard wollte den Orden entschuldigen. — Spart die Mühe! — fuhr Selim fort — Was Ihr mir sagen könntet, weiß ich, und Ihr dauert mich, so sehr ich auch Eure Handlungsweise verachten muß. Die Noth zwingt Euch zu unedlen Handlungen; denn seit ich in Rhodus war, seit ich den Zwiespalt der Christen kenne, weiß ich wohl, daß Konstantinopel nichts von Euch zu fürchten hat und es Euch zermalmen kann, wenn es will. Aber offen hätte der Großmeister mir sagen müssen: Fürst, mehr als Schutz kann ich Euch nicht gewähren und den nur so lange, als es ohne Nachtheil des Ordens geschehen kann, dann aber zieht hin, wohin es Euch beliebt. So mußte der edle Meister von Rhodus sprechen, den Gastfreund mußte er ziehen lassen, wohin es ihm gefiel, und wollte ich bleiben, dann mochte er um Gold feilschen, daß der Gast dem Herrn des Hauses nicht zur Last falle; ihm konnte es gleichviel seyn, wollte ich das Brod meines Bruders essen; so aber — doch ich will nicht mit Euch rechten; könnte ich es doch mit dem Schwerte in der Hand! Aber dort oben thront der Gott der Vergeltung. Er wird mich rächen und seine Geißel über Rhodus schwingen! —

Von diesem Augenblicke an wurde der Fürst immer finsterner und verschlossener. Der Gedanke, daß er den Koran habe abgeschworen wollen, war ihm fürchterlich und er fing an, die Christen zu hassen, selbst Blanchefort, so sehr auch Madelène das Band der Freundschaft enger geschlossen hatte, wurde von ihm kälter behandelt als sonst. Er verlebte seine Zeit mit Achmed und Helene fast allein, selbst Ali, dessen That die Griechin ihm verschwiegen hatte, behandelte er jetzt mehr als Freund wie als Diener. Die Erinnerung an Madelène, wenn auch die Zeit sie schwächte, schwand nicht so schnell wie der Bergstrom, dem sein Quell versiegte; sie blieb ihm heilig. Die Rose, welche

er aus ihrem Kranze genommen, verwahrte er sorgfältig, nahm sie täglich aus der goldenen Kapsel, die sie umschloß, küßte sie und sagte dann traurig: Sie ist duftlos und welk, denn sie schmückt die Tochter Edens nicht mehr, mir ist sie meine Todtenblume. — Als wäre es ihm zur Gewohnheit geworden, so regelmäßig öffnete er jeden Morgen nach verrichtetem Gebete die Kapsel und schloß sie stets mit den nämlichen Worten. Zuweilen besuchte er Madelènes Grab, brach dann einen Zweig von dem dunkeln Rosmarinstocke, der auf ihrem Grabe grünte, und trug ihn gleich einem Amulet bei sich, bis er verwelkte. Wenn er den Rosmarinzweig trug, hielt sich Ali stets von ihm entfernt; ihm mochte, seit er Madelènes Todtenhand ergriffen hatte, beim Anblick dieses Sinnbildes des Todes ein Grausen überfallen.

In dieser Zeit wandte sich Selim noch einmal an den König von Frankreich und bat um Schutz und Hilfe; aber obgleich Ludwig der Eilfte gestorben war und ein junger Fürst auf dem Throne saß, wollte man doch in Paris nichts von ihm wissen; die Dame von Beaujou dachte nur, wie sie während der Minderjährigkeit des Bruders ihre Macht als Regentin vermehren könnte, um den unglücklichen Selim kümmerte sie sich wenig. So verstrichen Monden, Jahre auf Bourgneuf, gleichförmig wie der langweilige Schlag der Pendeluhr. Selim verließ selten den neugebauten Thurm, den er jetzt zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, sandte noch einmal Ali auf Kundschaft aus und dieser kehrte, ohne ihm tröstende Nachricht zu bringen, bald wieder zurück.

Ein unvorhergesehenes Ereigniß sollte jedoch seine Lage auf manche Weise verändern und ihm manche Hoffnung wieder zuführen. Papst Sixtus der Vierte war gestorben und Innocenz der Achte bestieg den päpstlichen Thron. Damals waren die Türken bei Otranto gelandet, hatten es erobert und so festen Fuß in Italien fassend, machten sie Rom und die Christenheit zittern. Da entwarf Innocenz den schwer auszuführenden Plan, die Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bewegen, damit sie sich nicht immer mehr in Europa ausbreiteten. Seine Legaten waren an allen christlichen Höfen unablässig zur Förderung dieses Planes bemüht, jedoch meist vergebens, nur wo die Gefahr nahe war, fanden sie Gehör. Aber alle diese fehlgeschlagenen Versuche entmuthigten den Papst nicht, er sann auf andere Mittel und sein

Auge fiel auf Selim, den er an die Spitze der Unternehmung zu stellen beschloß. Er wandte sich deshalb als Oberhaupt des Ordens an den Großmeister von Rhodus und verlangte die Auslieferung Selim's, aber unter mancherlei Vorwand schlug es der Großmeister ab; der Hauptgrund aber, weshalb der Orden sich so sehr dagegen sträubte, war wohl, daß er die Abndung Bajazet's fürchtete und nur ungern das Gold verlor, das von Konstantinopel so reichlich in die Casse des Ordens floß. Endlich, nachdem vorher Bajazet durch mancherlei Vorstellungen zufrieden gestellt war, der Papst zur Entschädigung den Orden St. Lazari und dessen Besitzungen den Rhodensern einverleibt, D'Aubuffon den Cardinalhut verliehen und ihm versprochen hatte, daß Selim auch in Rom unter Aufsicht des Ordens bleiben sollte, willigte das Capitel in die Auslieferung des Prinzen. Der französische Hof versprach, seinem Abzuge kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Es mochten wohl zwei Jahre seit Madelenens Tode verfließen seyn, als Blanchefort Selim die Nachricht brachte, daß er Bourgneuf verlassen und seinen Aufenthalt in Rom nehmen sollte. Unerwartet, aber willkommen kam ihm diese Botschaft; führte ihn doch der Weg südwärts, kam er doch dem Orient näher, und Madelenens Grab und sein Thurm waren ja das Einzige, was ihn noch an Bourgneuf hätte fesseln können. Lieb war es ihm auch, als er erfuhr, daß Blanchefort, mit dem er gänzlich ausgesöhnt war, ihm nach Rom folgen und wie bisher sein Begleiter bleiben sollte. Der Grund aber, weshalb ihn der Papst in Rom zu sehen wünschte, erhob seinen fast gesunkenen Muth und weckte von neuem in ihm die Hoffnung, welche Ali und Achmed jedoch nicht mit ihm theilten, durch die Macht der christlichen Fürsten Bajazet vom Throne zu stürzen.

Am traurigsten unter Allen war Helene. In der Einsamkeit durch Selim's Liebe beglückt, fürchtete sie jede Veränderung, daß der Reiz der geräuschvollen Welt in dem prächtigen Rom den schönen zum Manne gereiften Jüngling von ihr reißen würde. Sie verließ deshalb Bourgneuf unter Thränen; es war ja, mit kurzer Unterbrechung, das Paradies ihrer Liebe gewesen.

Ehe Selim von dem alten Schlosse schied, besuchte er noch einmal das Grab Madelenens, bestieg dann getrost sein Ross und trabte in der nämlichen

Begleitung, wie er hierher gekommen war, von mancherlei Hoffnung begleitet, der Küste zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z.

Im Königreich Granada in Spanien, wie in dem ganzen Theile von Spanien, welcher vormals von dem mauritanischen Arabern beherrscht wurde, gibt es unter den höheren Klassen der Einwohner eine dreifache Verschiedenheit des Geblütes. Man unterscheidet nämlich die von rothem, von gelben und von violetem Blute. Das letzte wird am höchsten geschätzt und nur diejenigen dürfen darauf Anspruch machen, deren Stammbaum bis zu den alten Spaniern hinaus ganz rein vom jüdischen oder mauritanischen Namen ist. Denn im südlichen Spanien waren während der Herrschaft des arabischen Stammes Heirathen zwischen christlichen Spaniern und muhamedanischen Mauren nicht ungewöhnlich. Weiter hin gegen Osten, in Murcia und Valencia, nimmt alles ein noch mehr orientalisches Ansehen an. Die Kleidung der Landleute ist weit und lose, und statt des Hutes oder der Kappe tragen sie ein blaues Tuch, gleich einem Turban, um den Kopf gewunden. In diesem Aufzuge sah der Lord Porchester (Aufenthalt in Spanien u. s. w., aus dem Englischen übersetzt von A. W. Rehberg. Braunschweig, 1834. S. 20) die Bauern, mit Castagnetten schlagend, unter besonders beliebten großen Feigenbäumen tanzen, da derselbe im Jahre 1822 das Land durchreiste. Auch wird die Guitarre in Murcia und einem Theile von Valencia am häufigsten und oft ausnehmend schön gespielt. In der eigenen Art den Acker zu bauen und in den Gebäuden findet man ebenfalls Spuren der mauritanischen Abkunft ihrer Bewohner. Die alten Wälder erhalten sich überhaupt in diesen entfernteren Gegenden Spaniens länger als in den übrigen. Th. K.

V e r s c h l o s s e n.

Es knarrt und dröhnt so tief und hohl,
Wirft man auf's Eis den Stein;
Wie seufzt es in der Brust so hohl,
Will Fremdes dort hinein. —

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am Sylvesterabend 1833.

Soll ich von Weihnachtstagen singen,
Verehrter Hofrath, welch ein Lied!
Wenn Fluthen mit den Stürmen ringen
Und man nur Schmutz und Wasser sieht.

Wirklich können wir auch mit dem besten Willen von Allem, was die Weihnachtstage in den Straßen und auf den Plätzen Berlins zur öffentlichen Anschauung gebracht haben, weder singen noch erzählen, denn wir haben nichts gesehen. Warum wir nichts gesehen, ist in vorstehenden hochdeutschen Reimen deutlich ausgesprochen. Fluthen, Stürme und andere, von beiden abstammende zahllose Desagreements haben uns das Lustwandeln unter freiem Himmel nicht gestattet; was in bedeckten Orten zu sehen war, haben wir pflichtmäßig gesehen und könnten mit Berichten darüber einige Jahrgänge der Bespertine füllen, wenn nicht unglücklicherweise Alles, was wir da gesehen, nicht schon so oft besprochen worden wäre, daß mit Recht zu besorgen ist, daß Sie, verehrter Herr und Freund, neue Berichte über alte Dinge nicht günstig aufnehmen dürften. Wie glänzend und sinnreich auch die Kunstwerke waren, durch welche die Herren Conditoren uns erfreuten, welche gefährliche, schwarze, blaue, flammensprühende oder schwachtende Augen uns aus den boutiques à prix fixe des Hrn. Gropius und in dem, zu einem chineesischen Bazar umgestalteten Wintergarten des Hrn. Faust entgegenstrahlten und uns zwangen, irgend etwas, wenn auch nur für fünf Silber Groschen zu erkaufen, um mit mehr Bequemlichkeit in besagte schwarze, blaue, flammensprühende oder schwachtende Augen sehen und den Ton einer Silberstimme: „Fünf Silber Groschen, mein Herr!“ vernehmen zu können, so sind doch Augen, Boutiques und die Conditorial-Ausstellungen so vielfältig in diesen Blättern abgehandelt worden, daß es äußerst schwer, ja ganz unmöglich wird, etwas Neues, Interessantes darüber zu sagen.

Das optische Theater des Hrn. Gregorovius, die optischen Vittorecken des Hrn. Rademacher, Sachetti's malerische Reise, Enslin's malerische Zimmerreise, Hrn. Spranger's Panoramen, Hrn. Gropius Diorama, die Salzwerke von Wieliczka, welche uns die Weihnachtstage gebracht haben, sind in ganz Deutschland selbst gesehen hat. Auch die Weihnacht-Literatur bietet, trotz ihrem höchst bedeutenden Umfange, nur wenig Neues; es scheint, als hätte der Empfehlungstyl seit einem Jahre keine erheblichen Fortschritte gemacht; man empfiehlt noch immer mit denselben Worten dieselben Gegenstände, nämlich Alles, was in den drei Reichen der Natur, von der Niespalme bis zum Psoy, von einem drei Stockwerke hohen Hause mit Gartenpromenade, oder einer in guter Nahrung stehenden Apotheke bis zu warmen Schlafrocken, Pfefferkuchen und Pomeranzenspläschen zu finden ist, als sehr zweckmäßige und nützliche Weihnachtsgeschenke, und wir würden dieser Literatur auch

gar nicht erwähnt haben, wenn wir nicht gerade durch sie auf die Vortheile, die ein warmer Schlafrock gewähren kann, aufmerksam gemacht und zum Ankauf eines Exemplares bewogen worden wären. Der poetische Theil dieser Literatur verdient noch weniger Beachtung als der prosaische; uns wenigstens ist außer der metrischen Anzeige der Pfefferküchler Wagner und Kasimir, welche mit den Worten:

„Den edlen und hohen Bewohnern hier
Empfehl ich Wagner und Kasimir“

beginnt und mit den Versen:

„Um gütigen Zuspruch bitten wir,
Klosterstraße Nr. 104
Ergebenste Wagner und Kasimir“

schließt, nichts vorgekommen, was eine warme Phantasie, ein echt poetisches Talent beurfunden könnte.

Beachtenswerther als die Weihnacht-Literatur stellt sich die schöne Literatur dar, obgleich auch diese nicht viel Poetisches, doch manches Scandaleuse gebracht hat. Der bei Dunker und Humblot erschienene Briefwechsel Göthe's und Zelter's nimmt vorzüglich die allgemeine Theilnahme in Anspruch, denn Göthe dürfte kaum in irgend einer Stadt Deutschlands so viele Verehrer zählen als in Berlin, jene, deren Verehrung sich in den Schranken einer bescheidenen Mäßigung hält, doch aber des Anstandes wegen Anderen nicht nachsehen wollen, nicht einmal in Anschlag zu bringen. In derselben Buchhandlung erscheint von morgen an (1. Januar) eine literarische Zeitung zu dem äußerst mäßigen Preise von 1 Thlr. 20 Sgr. Diese Zeitung scheint, nach dem Probeblatte zu urtheilen, und wenn der Redacteur (Hr. Karl Buchner, von welchem auch nächstens eine neue Ausgabe des gelehrten Berlin erscheinen wird) dem vorgezeichneten Plane und seinem Versprechen getreu bleibt, die oft mißbrauchte Phrase: „Um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen“, zu Ehren bringen zu wollen. Das Tagesblatt „Don Quixotte“ ist von Seite eines hohen Ministeriums verboten und dem Herausgeber, einem Hrn. Glasbrenner, untersagt worden, innerhalb fünf Jahren in den königl. preussischen Staaten irgend eine Zeitschrift oder Tagesblatt herauszugeben. Wir können bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, eine, nach unserer Meinung, ganz unrichtige Ansicht einer geschätzten ausländischen Zeitschrift zu berichtigen; dieselbe äußerte, daß es ungerecht sey, den Redacteur eines Journals, eines mit Bewilligung der Censur abgedruckten Artikels wegen zu bestrafen und wir stimmen dieser Meinung vollkommen bei, glauben aber, daß sich die Sache auch aus einem andern Gesichtspunkte ansehen läßt. Das Ministerium kann und wird einen Tagesblattschreiber eines mit Bewilligung der Censur abgedruckten Artikels wegen nicht strafen, aber es ist wohl berechtigt, einen solchen Schreiber, dessen Gesinnungen mit den bestehenden Grundsätzen nicht im Einklange stehen, außer Stand zu setzen, dergleichen Gesinnungen durch den Druck bekannt zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)